

MICHAEL KNOCHE

AUF DEM WEG ZUR
FORSCHUNGSBIBLIOTHEK

Studien aus der Herzogin Anna Amalia Bibliothek



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

ZEITSCHRIFT FÜR BIBLIOTHEKSWESEN UND BIBLIOGRAPHIE
SONDERBÄNDE

Herausgegeben von Georg Ruppelt

SONDERBAND 120

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main 2016

Umschlaggestaltung: Elmar Lixenfeld, Frankfurt am Main

Umschlagabbildung: Rokokosaal der Herzogin Anna Amalia Bibliothek
im Prozess der Sanierung (2005). Foto Manfred Hamm

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung.
Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in
einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren zu verarbeiten,
zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Alster Werkdruck der Firma Geese, Hamburg,
alterungsbeständig nach ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.

Satz: Marion Juhas, Aschaffenburg

Druck: betz Druck GmbH, Darmstadt

Bindung: Litges & Dopf GmbH, Heppenheim

Printed in Germany

ISSN 0514-6364

ISBN 978-3-465-04278-5

INHALT

Vorwort	7
BIBLIOTHEKSTHEORIE UND -POLITIK	
Kultur- und geisteswissenschaftliche Forschung und Bibliotheken	11
Die Forschungsbibliothek. Umriss eines in Deutschland neuen Bibliothekstyps	25
Haben wissenschaftliche Bibliotheken noch einen Sammel-auftrag?	47
Privatsammlungen in öffentlichen Bibliotheken	55
Erwerben und abgeben, integrieren und rückabwickeln. Bestandsumschichtungen im wissenschaftlichen Bibliotheks-wesen der ehemaligen DDR	65
Strategien zur Erhaltung des „deutschen Buches“	75
Warum Archive und Bibliotheken bauen? Warum nicht ihre Bestände digitalisieren?	83
ETAPPEN DER WEIMARER FORSCHUNGS- BIBLIOTHEK	
300 Jahre Weimarer Bibliothek. Zu ihren künftigen Aufgaben	91
Konservatorisches Desaster	97
Im Brandherd stand Jean Paul. Ein Zwischenbericht zur Schadensbilanz und Zukunft der Herzogin Anna Amalia Bibliothek	105
Organisatorische Sofortmaßnahmen nach dem Brand der Herzogin Anna Amalia Bibliothek	111
Die Forschungsbibliothek im neuen Studienzentrum	123
Die Wiedereröffnung der Herzogin Anna Amalia Bibliothek	141
Die Ordnung der Bücher. Zur Wiederaufstellung der Buchbestände im Rokokosaal der Herzogin Anna Amalia Bibliothek	145
Original oder digital? Die Rekonstruktion des verbrannten Buchbestandes in Weimar	163
Verlust und Gewinn – zehn Jahre nach dem Brand	173

MENSCHEN IN DER BIBLIOTHEK

Bernhard Fabian	185
Wulf Kirsten	191
Dorothea Kuhn	197
Stephan Märki	201
Paul Raabe	207
Lea Ritter-Santini	211
Henning Schulte-Noelle	215
Boris Fëdorovič Volodin	219

AUTOBIOGRAPHISCHER EPILOG

Ankunft in Weimar	225
<i>Bildnachweis</i>	239
<i>Register</i>	241

VORWORT

Das Thema Forschungsbibliothek hat mich mehr als 25 Jahre beschäftigt. Das Nachdenken darüber geschah nicht aus Lust und Laune, sondern weil die Herzogin Anna Amalia Bibliothek eine neue Ausrichtung verlangte. Nun ist es an der Zeit, meine Einsichten und Erfahrungen in übersichtlicher Form zusammenzustellen. Der erste Beitrag „Kultur- und geisteswissenschaftliche Forschung und Bibliotheken“ spiegelt meinen aktuellen Erkenntnisstand am besten wider.

Auch einige unveröffentlichte Beiträge werden in diesem Kontext bekannt gemacht und zur Diskussion gestellt. Die bereits erschienenen Texte werden unverändert wiedergegeben. Manchmal hat es mich gereizt, Retuschen daran vorzunehmen. Aber es erschien mir angemessener, die Texte als Dokumente ihrer Zeit so stehen zu lassen. Gewisse Wiederholungen sind nicht zu vermeiden.

Das Buch gliedert sich in drei Teile und einen autobiographischen Epilog: Den Anfang macht ein bibliothekstheoretischer bzw. bibliothekspolitischer Teil. Hier geht es um das „Bibliothekswesen“, aber unter häufigem Verweis auf das Beispiel der eigenen Bibliothek.

Im zweiten Teil sind es die besonderen Momente der jüngsten Geschichte der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, die Anlass für die Frage gaben, wie unter den gegebenen Bedingungen das Forschungsbibliothekskonzept verwirklicht werden kann. Der Brand der Bibliothek im Jahr 2004 war eine große Katastrophe. Aber das Unglück hat das Konzept nicht in Frage gestellt, sondern eher noch zur Profilschärfung beigetragen.

Im dritten Teil werden Persönlichkeiten vorgestellt, die – sei es als Wissenschaftler, Strategen, Kooperationspartner, Geldgeber oder Kollegen – eine wichtige Rolle im Netzwerk der Bibliothek gespielt haben. Die Auswahl dieser Personen ist zufällig, weil es in diesen Fällen einen bestimmten Anlass gab, ihre Verdienste zu verschriftlichen, in anderen nicht. Sie stehen stellvertretend für alle, die die Weimarer Forschungsbibliothek begleitet und gefördert haben.

Gewidmet ist das Buch den Weimarer Bibliothekskollegen, die durch ihre Arbeit die Idee der Forschungsbibliothek mit Leben erfüllt haben.

BIBLIOTHEKSTHEORIE UND -POLITIK

*In dem einleitenden Beitrag wird beschrieben, wie die kultur- und geisteswissenschaftliche Forschung und die Bibliotheken wieder zusammenfinden können. Es bedarf einer Vielzahl forschungsorientierter Bibliotheken, die sich den besonderen Anforderungen der Forschung öffnen. Es bedarf aber auch spezieller Forschungsbibliotheken.**

** Originalbeitrag (2016)*

KULTUR- UND GEISTESWISSENSCHAFTLICHE FORSCHUNG UND BIBLIOTHEKEN

Ein Professor der Kultur- und Geisteswissenschaften betritt das Gebäude seiner Hochschulbibliothek normalerweise nicht mehr. Allenfalls schickt er seine Hilfskräfte zum Bücherholen oder greift auf die online-Angebote der Bibliothek zurück. Es gibt kaum noch Versuche, die forschenden Hochschullehrer an die Bibliotheken zu binden. Sie sind als Zielgruppe ausgefallen. Besteht noch eine Chance, dass die kultur- und geisteswissenschaftliche Forschung und die Bibliotheken wieder zusammenfinden?

Dieses Problem ist mit Marketingaktionen nicht zu lösen. Denn seit den Zeiten, als es noch Dozentenlesesäle gab, hat sich auf beiden Seiten vieles gewandelt. Die Entwicklung der Wissensgesellschaft bringt es mit sich, dass über das Medium Internet Informationen bis in den letzten Winkel der Erde zugänglich sind und sich immer neue Wissensproduzenten in den globalen Diskurs einschalten können. Dadurch verlieren die Bibliotheken ihre einstige Monopolstellung für den Zugang zum Wissen. Hinzu kommt, dass die Ressourcen Geld, Raum und Personal von der öffentlichen Hand immer strenger nach Kosten/Nutzen-Berechnungen verteilt werden. Sie sind für Bibliotheken mit ihrem nur schwer in Zahlen zu fassenden gesellschaftlichen Nutzen oft nur mühsam darzustellen.

Veränderte Ausgangslage bei den Hochschulbibliotheken

Im Fall der Hochschulbibliotheken, dem wichtigsten Bibliothekstyp in Deutschland gemessen an seiner ökonomischen Bedeutung und seiner Relevanz für die kultur- und geisteswissenschaftliche Forschung, kommen zur allgemeinen Problematik zwei spezifische Einflussfaktoren hinzu: die Herausbildung eines unternehmerischen Selbstverständnisses der Hochschulen und die zunehmende Bedeutung des digitalen Publizierens.

Während die Hochschulen (gemeint sind Universitäten und Fachhochschulen) vor zwanzig Jahren noch durch die Ministerialbürokratie gesteuert wurden und sich Minister in die Berufung von Professoren eingemischt haben, werden ihnen heutzutage durch Zielvereinbarungen nur die Rahmenbedingungen ihres Wirkens vorgegeben. Sie müssen sich im Wettbewerb des Wissenschaftsmarkts behaupten und um Studenten, qualifiziertes Lehrpersonal, Finanzmittel und Reputation kämpfen. Jede

Hochschule gibt sich ein Leitbild und profiliert sich – als Ausbildungseinrichtung, als Anstalt zur Politikberatung oder als Exzellenz-Universität. Deutlicher als früher bekommen die Bibliotheken von ihren Hochschulen klare Vorgaben, welchen Beitrag sie zum Erfolg der Dachorganisation zu leisten haben. Dabei können Aufgaben wie überregionale Dienstleistungen, Pflege bestehender Sammelschwerpunkte oder die Bewahrung historischer Buchbestände in Widerspruch zu den Zielen der Hochschule geraten und das Ansehen prekärer Sonderaufgaben bekommen. Eine Zeitlang kann dann die Finanzierung bestimmter Dienste dieser Art über Drittmittel ein – labiler – Ausweg sein.¹

Auch der einschneidende Wandel im Publikationswesen zwingt die Hochschulbibliotheken zu einem neuen Angebot und indirekt zu einem Umbau ihrer internen Strukturen. Elektronische Publikationen erfordern andere Bearbeitungsstrukturen als Gedrucktes. In den Natur- und Sozialwissenschaften funktioniert der wissenschaftliche Austausch inzwischen weitgehend über digitale Medien, in den Kultur- und Geisteswissenschaften sind sie ein wichtiger Faktor geworden.

Beide übermächtigen Trends, die unternehmerische Orientierung und das digitale Publizieren, veranlassen viele Hochschulbibliotheken dazu, die eigenen Bestände nicht mehr systematisch zu ergänzen und sich vom Prinzip des vorsorgenden Bestandsaufbaus zu verabschieden. Da alles Neue anscheinend digital verfügbar ist, wird auf die Vorratshaltung an einem physischen Ort verzichtet. Die Anforderungen von Lehre und Forschung scheinen durch Vermittlung von digital beschaffbaren Informationen zielgenauer erfüllt zu werden als durch den Aufbau einer Sammlung, von der ungewiss bleibt, ob und wann sie einmal genutzt wird. Die Bibliothekare ziehen sich aus ihrem traditionellen Kerngeschäft der Erwerbung zurück und überlassen die Auswahl neuer Titel den Kunden selber (*Patron Driven Acquisition*). Als Großhandelskaufleute verhandeln sie mit Verlagen über ganze Jahresproduktionen und verzichten auf die zeitintensive Entscheidung von Einzelangeboten. Die Verwertungslogik der Verlage und der dringliche Bedarf der Natur- und Sozialwissenschaften lassen den Bibliothekaren kaum eine andere Wahl, als zum Instrument der kurzfristigen Lizenzen zu greifen.

Die Mehrzahl der Hochschulbibliotheken versteht sich also als Dienstleister zur Beschaffung von Informationen und wird so auch von der

¹ Thomas Fuchs: Was ist eine Forschungsbibliothek? Definitionen und Praxisbeispiele. In: BIS – Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen 2012, Heft 3, S. 148–151. http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/9654/BIS_3.12_Fuchs.pdf (zuletzt aufgerufen am 30.9.2012)

Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) wahrgenommen. Die DFG hat ihr Sondersammelgebietsprogramm eingestellt und konzentriert ihre Förderung nunmehr auf „Fachinformationsdienste“.

Die Abkehr von der traditionellen Bestandsorientierung hat weitere Effekte: Sondersammlungen werden als selbständige organisatorische Einheiten aufgelöst. Entbehrlich erscheinende Bestände an Druckschriften werden ausgesondert. Die Verantwortung für den Erhalt, die Vermehrung und die dauerhafte Zugänglichkeit der Buchbestände wird unklar. Klassische Lesesäle werden in *learning centers* umgewandelt. Ganze Reihen von Einzelarbeitstischen werden durch Gruppenarbeitsplätze ersetzt. Die Bücherausleihe wird zum Randphänomen. War die Bibliothek früher in erster Linie Schatzkammer, so ist sie jetzt ein wuseliger Studienort.

Den Exodus der Forschung aus den Hochschulbibliotheken hat Bernhard Fabian schon 1983 und 1997 analysiert.² Inzwischen hat die Entfremdung ein bedrohliches Ausmaß angenommen.

Forschung in den Kultur- und Geisteswissenschaften

Kultur- und Geisteswissenschaften fördern den kritisch-reflexiven Umgang mit der eigenen Kultur. Sie sind in größerem Maße als die Science, Technology and Medicine (STM)-Fächer auf Bibliotheken angewiesen, weil ihr Forschungsinteresse immer auch historisch ausgerichtet ist und sich auf die „Tradition“ bezieht. Der heute weitgehend vergessene Schriftsteller Wolf von Niebelschütz hat in einem Vortrag des Jahres 1948 einmal eine kluge Kurzdefinition des Begriffs gegeben: „Genauer gesagt, meint die Tradition dasjenige aus der Vergangenheit, was Zukunft ermöglicht.“³ Wenn man die gesellschaftliche Aufgabe der Kultur- und Geisteswissenschaften auf den Begriff bringen wollte, könnte man sagen: Ihr Blick richtet sich auf die Vergangenheit, um Ressourcen für die Zukunft zu identifizieren. Um der „Tradition“ auf die Spur zu kommen, untersuchen sie das materielle Substrat der Vergangenheit, die kulturelle Überlieferung.

² Bernhard Fabian: Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung. Göttingen 1983. Ders.: Forschung und Bibliothek. In: Bibliothek und Wissenschaft 30 (1997) S. 12–25.

³ Wolf von Niebelschütz: Tradition und moderne Kunst. In: Ders.: Freies Spiel des Geistes. Reden und Essays. Düsseldorf 1961, S. 321. – Der Hinweis auf diesen Text verdankt sich Bernhard Fabian: Über die Zukunft des Buches. In: Pegasea. Walter Georg Olms zum 85. Geburtstag. Hrsg. von Bernhard Fabian und Clemens Zintzen. Hildesheim 2012, S. 39–50, hier S. 50.

Diese wird in den Gedächtnisinstitutionen, u. a. in den wissenschaftlichen Bibliotheken, aufbewahrt, detailliert erschlossen und zugänglich gemacht.

In den Kultur- und Geisteswissenschaften werden hermeneutisch-interpretierende und begrifflich-theoretische Forschungsformen angewendet. So hat es der Wissenschaftsrat in seinen „Empfehlungen zur Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen in Deutschland bis 2020“ beschrieben.⁴ In dem Papier werden insgesamt sechs verschiedene Forschungsformen unterschieden. Statt Fächer oder Disziplinen aufzuzählen, können mit dieser Begrifflichkeit Verfahren benannt werden, die in manchen Fächern – man denke etwa an die Sprachwissenschaft – nebeneinander angewendet werden: experimentierende, mit Simulationen arbeitende, beobachtende, hermeneutisch-interpretierende, begrifflich-theoretische und gestaltende Forschungsformen.

Die hermeneutisch-interpretierenden und begrifflich-theoretischen Forschungsformen lassen sich im Hinblick auf die Interaktion mit Bibliotheken weiter differenzieren. So wird man das überkommene Bild des einsam am Schreibtisch über einen Text gebeugten Forschers durchaus noch vorfinden. Textinterpretation und Theoriebildung sind nicht obsolet. Der Bedarf an Vergegenwärtigung kanonischer Texte und an Verdichtung der kulturellen Tradition ist nicht kleiner geworden.

Auch der im Lesesaal einer Bibliothek oder eines Archivs große Materialmengen sichtende, kompilierende, edierende und neues Wissen erzeugende Forscher verkörpert einen bleibenden Typus.

Daneben aber gibt es seit dem Siegeszug der modernen Informationstechnologien in den letzten dreißig Jahren den *Digital Humanist* oder die Arbeitsgruppe mehrerer *Digital Humanists*. Sie füttern ihren Computer mit Daten aus der Kulturgeschichte, um mit Hilfe seiner Algorithmen zu neuen Erkenntnissen zu gelangen.

Alle drei Typen der kultur- und geisteswissenschaftlichen Forschung sind auf gut organisierte Bibliotheken angewiesen, die ihre Arbeit unterstützen und manchmal erst möglich machen. Am ehesten noch könnte der einsame Denker am Schreibtisch auf Bibliotheken verzichten, weil auch das Internet oder der Buchhandel die wenigen Texte, die er benötigt, liefern könnten, zumal wenn es um aktuelle Literatur geht. Das Wesentliche ist seine Gedankenarbeit.

Für den zweiten und dritten Typus von Forschung jedoch sind gut erschlossene, herausragende Bestände mit Primär- und Sekundärliteratur

⁴ Veröffentlicht am 13.7.2012. <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/2359-12.pdf> (zuletzt aufgerufen am 30.9.2012)

essentiell, wie sie forschungsorientierte Bibliotheken bieten.⁵ Je nach Größe und Anspruch des Projekts wäre es darüber hinaus wünschenswert, dass Bibliothekare es mit Expertise und Dienstleistungen unterstützen. Bibliothekare kennen die Zusammensetzung, Materialaspekte und Herkunft ihrer Objekte und Sammlungen genau und können eine spezielle Methodenkompetenz in die Arbeit mit den Sammlungen einbringen. Der zweite und dritte Typus von Forschung ist auf Kooperation mit der Bibliothek besonders angewiesen.

Um ein Beispiel für eine solche Zusammenarbeit zu geben: Im Sonderforschungsbereich „Ereignis Weimar-Jena – Kultur um 1800“ der Universität Jena, der zwischen 1998 bis 2010 gefördert wurde, hatten sich 24 Arbeitsgruppen verschiedener Fachgebiete gebildet, um das vielschichtige Kulturgefüge in den Orten Weimar und Jena während der Goethezeit zu beschreiben: das soziale Umfeld im Herzogtum Sachsen-Weimar, die Hofgesellschaft, die Wirtschaftsgeschichte, die Universität und Schule, Musik, Alltagskultur, Naturforschung, Parks und Gärten usw. Die Literaturwünsche der Wissenschaftler bezogen sich auf die ganze Breite der schriftlichen Quellen um 1800, angefangen von den Zeitungen über die botanische Literatur bis zu den Theaterzetteln. Quantität und Qualität des Literaturbedarfs waren nicht voraussehbar, einziges Auswahlkriterium war die Epoche. Im Rahmen dieses Sonderforschungsbereichs sind auch Editionen, Bibliographien und Datenbanken entstanden. So haben z. B. die Herzogin Anna Amalia Bibliothek und die Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena die „Allgemeine Literaturzeitung“ (ab 1785) und andere Zeitschriften der Zeit um 1800 als Quellen gemeinsam inhaltlich erschlossen und digitalisiert. Die Bibliotheken sind der Ort, an dem diese Quellen vorhanden sind, ihre Rezeptionsgeschichte dokumentiert ist und neue Rezeption ermöglicht wird.

Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen

Im Gegensatz zu Archiven, die staatliches, gesellschaftliches oder privates Handeln in schriftlichen Dokumenten getreu widerspiegeln, sind Bibliotheken stärker durch intentionales Handeln bestimmt: Bibliotheken, sofern sie nicht nur Pflichtexemplare aufnehmen, bauen einen Bestand gezielt auf. Sie wählen einzelne Objekte aus und lassen andere aus, d. h. sie sam-

⁵ Vgl. das Kapitel „Die Bibliothek als institutionelle Bedingung der geisteswissenschaftlichen Forschung“ bei Bernhard Fabian (Anm. 2), S. 23–36.

meln. Damit werden Bibliotheken insgesamt und in ihren identifizierbaren Teilsammlungen kulturgeschichtliche Artefakte – und sind somit für alle Fragestellungen, die sich mit dem kulturellen Selbstverständnis einer Gruppe oder einer Epoche beschäftigen, doppelt interessant. „In Bibliotheken bewahrt sich Vergangenheit in besonders komplexer, vielschichtiger und mehrdimensionaler Form auf.“⁶ Nicht nur die Einzelobjekte sind von Interesse, sondern auch ihr jeweiliger Sammlungszusammenhang, der in kulturhistorischer Perspektive entziffert werden kann. Die Genese und Kanonisierung von Wissen kann auf diese Weise nachvollzogen werden.⁷

Die Frage nach der Bedeutung von Sammlungen ist 2011 vom Wissenschaftsrat in seinen „Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen“ aufgegriffen worden.⁸ Das Papier ist auch für die Arbeit mit Sammlungen in Bibliotheken aufschlussreich, wenngleich sie nicht ausdrücklich thematisiert wurde.

Zur Vorbereitung der Empfehlungen hatte der Wissenschaftsrat im April 2009 eine Arbeitsgruppe eingesetzt. Sie hat sich einen Überblick über 151 universitäre Sammlungen verschafft, die häufig an Lehrstühle und Institute angebunden sind und über deren Bestände und Zustände Dritten oftmals wenig bekannt ist. Es ging um Sammlungen aus Universitätsdisziplinen wie Ethnologie und Kulturanthropologie, Geschichte und Archäologie, Kulturgeschichte und Kunst, Medizin, Naturwissenschaften und Technik. Zusätzlich wurden die Universitäten Jena und Heidelberg persönlich aufgesucht und Erfahrungen aus der Evaluation des Zoologischen Museums Hamburg einbezogen. Die Berücksichtigung dieser Institution zeigt, dass der Blick über die Universitäten hinaus auch auf andere Forschungssammlungen gerichtet wurde. Insgesamt sprechen die Empfehlungen von mehr als tausend in Deutschland vorhandenen forschungsrelevanten Sammlungen.

Nach Auffassung des Wissenschaftsrats stellen wissenschaftliche Sammlungen und Objekte aus Sammlungen in zahlreichen wissenschaftlichen

⁶ So formuliert es Ulrich Johannes Schneider (Leipzig) in einer persönlichen Mitteilung vom 16.1.2016 an den Verfasser.

⁷ Jürgen Weber: Sammlungsspezifische Erschließung. Die Wiederentdeckung der Sammlungen in den Bibliotheken. In: Bibliotheksdienst 43 (2009), 1162–1178. – Ulrich Johannes Schneider: Bücher als Herausforderungen der Wissensgeschichte. In: Frühneuzeitliche Bibliotheken als Zentren des europäischen Kulturtransfers. Hrsg. von Claudia Brinker-von der Heyde u.a. Stuttgart 2014, S. 263–271.

⁸ Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen. In: Wissenschaftsrat: Empfehlungen zu Forschungsinfrastrukturen. Köln 2011, S. 211–282. <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10464-11.pdf> (zuletzt aufgerufen am 25.12.2015)

Disziplinen eine unentbehrliche Grundlage für die Forschung dar. Fächer wie Archäologie, Botanik, Zoologie seien sogar erst durch Sammlungen entstanden.⁹ Unter den Funktionen wissenschaftlicher Sammlungen nennt der Wissenschaftsrat als die vier wichtigsten:

- Forschung
- Lehre
- Vermittlung wissenschaftlicher Inhalte für die Öffentlichkeit
- Bewahrung¹⁰

Ziel der Empfehlungen ist es, das Potential der Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen besser auszuschöpfen und die Sammlungen systematisch für die Forschung nutzbar zu machen. Der Wissenschaftsrat betont, dass man von Häufigkeit, Art und Umfang der aktuellen Nutzung nicht auf den wissenschaftlichen Wert einer Sammlung schließen könne.

Der hier besonders interessierende Terminus Forschung wird folgendermaßen differenziert:

- „Forschung über Objekte, d.i. systematische Einordnung und Bestimmung des Objektes, seiner Herkunft, seines Entstehungszusammenhangs und seines geschichtlichen Kontextes sowie seiner historischen Überlieferung (Provenienzforschung); auch Restaurierungs- und Konservierungsforschung; die Forschung über Objekte ist eine Grundlage für die Forschung anhand von Objekten; auch vorbereitende und begleitende Tätigkeiten wie die Inventarisierung und Erfassung von Objekten können ein Teil der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Objekten sein;
- Forschung über Sammlungen, d.h. Forschung zur Entstehungsgeschichte, Überlieferung und Kontext der Sammlung, kulturhistorische und wissenschaftshistorische Forschung im Querschnitt einzelner Sammlungen, beispielsweise im Kontext der Erforschung der Entwicklung von Disziplinen;
- Forschung anhand von Sammlungen und Objekten, d.h. Sammlungen und Objekte dienen als Referenz und Belegmaterial im Kontext systematischer Forschungen; diese Forschung geht von einer übergeordneten Fragestellung aus, die mithilfe der Objekte und Sammlungen beantwortet werden kann;
- Ausstellungen und damit zusammenhängende Forschungstätigkeiten, d.h. die systematische Untersuchung oder neue Gruppierung von Ob-

⁹ Ebda. S. 215.

¹⁰ Ebda. S. 242. In einer Fußnote verweist er darauf, dass diese Funktionen im Wesentlichen der Definition von Forschungsmuseen des ICOM entsprechen.

jekten im Rahmen einer bestimmten Forschungsfragestellung mit dem Ziel der Wissensvermittlung für eine Ausstellung. Häufig werden historische oder disziplinübergreifende Zusammenhänge im Zuge von Ausstellungen durch die von der jeweiligen Ausstellungskonzeption geleitete Zusammenstellung von Objekten erstmals offen gelegt und dadurch weitere Forschungsfragen angeregt. In der Regel werden die im Kontext der Ausstellungsvorbereitung gewonnenen Erkenntnisse in einem Ausstellungskatalog oder in Fachzeitschriften publiziert.“¹¹

Die vier Arten von Forschung, die der Wissenschaftsrat hier im Zusammenhang mit objektbezogenen Sammlungen unterscheidet, gelten im Prinzip auch für Bibliotheken. Bibliotheken bewahren Bücher, Handschriften, Nachlässe, Landkarten, Musikalien, Fotos, Grafiken, elektronische Daten und vielen weiteren Publikationsformen und -materialien auf – entweder in materialspezifischen oder thematischen Teilsammlungen. Was Bibliotheken von anderen Institutionen wie Archiven, Museen oder Forschungssammlungen an Universitäten seit der Antike unterscheidet, ist ihre Zuständigkeit für den Zugang zu veröffentlichtem Material (Texten, Bildern etc.), sei es handschriftlich (etwa im Fall mittelalterlicher Codices), gedruckt, digital oder auf anderen Trägermedien überliefert. Diese Verantwortung für die Verfügbarkeit von veröffentlichten Texten ist ihr Alleinstellungsmerkmal. Ihr Alleinstellungsmerkmal ist nicht die Vermittlung von Informationskompetenz, das Angebot von Gruppenarbeitsplätzen, die Archivierung von Forschungsdaten oder die Beratung von Wissenschaftlern beim Publizieren. All dies können Auch-Aufgaben sein.

Wenn Bibliotheken mehr sein wollen als bloße Agenturen im weltweiten Informationsnetz, müssen sie Sammlungen aufbauen. Denn veröffentlichte Texte sind keineswegs „immer schon da“, auch wenn gedankenlose Nutzer des Internets und sogar Bibliothekare dies annehmen.¹² Sie lassen sich auch nur in begrenztem Umfang ad hoc beschaffen, wenn ein Benutzer danach fragt. Veröffentlichte Texte müssen selektiert, finanziert, aufbereitet, vertrauenswürdig archiviert und vermittelt werden.

Wie die archäologischen oder zoologischen Forschungssammlungen der Universitäten sind auch viele bibliothekarische Sammlungen von hoher Qualität und beträchtlichem Umfang. Bibliotheken achten darauf, dass Kontexte der Entstehung, Aufbewahrung und Nutzung ihrer herausragenden Sammlungen dokumentiert werden. So betreiben Bibliothekare in

¹¹ Ebd. S. 227.

¹² Weg mit den Büchern! Interview von Michael Furger mit Rafael Ball [Direktor der Bibliothek der ETH Zürich]. In: Neue Zürcher Zeitung am Sonntag vom 6.2.2016.